

Eine digitale Kette wirkt befreiend

Steht im Musikgeschäft nach Downloadbörsen und Internet-Streamingdiensten schon wieder die nächste Revolution bevor?

CLEMENS PANAGL

SALZBURG, WIEN. Dass viele Musiker ihre Songs lieber via Internet direkt an ihre Fans verkaufen, als den Umweg über eine Plattenfirma zu nehmen, ist im 21. Jahrhundert nichts mehr Neues. Als aber die britische Sängerin Imogen Heap ihren Song „Tiny Human“ ins Netz stellte, war die Veröffentlichung nicht nur musikalisch eine Weltpremiere. Als erster Popstar probierte die britische Grammy-Preisträgerin 2015 eine Technologie aus, der mittlerweile zugetraut wird, die Musikbranche nachhaltig umzukrempeln.

Für das Vertreiben ihrer Musik nutzte sie die Blockchain-Technologie. In anderen Sektoren, etwa bei Banken und Versicherungen, sorgt das Prinzip schon länger für Unruhe. Es liegt zum Beispiel der Internet-Währung Bitcoin zugrunde.

Wer mit Bitcoins finanzielle Transaktionen tätigt, handelt ohne Umweg über Banken oder andere Institutionen, die Wert und Richtigkeit garantieren. Über ein riesiges Kontrollsystem von vernetzten Rechnern wird jeder Schritt protokolliert. Jede Transaktion, die direkt von Nutzer zu Nutzer getätigt wird, ist in einem Datenblock festgeschrieben, der sich mit dem vorhergehenden Datenblock verkettet. Die so entstehende Blockkette ist, vereinfacht gesagt, „nichts anderes als

ein riesiges Verzeichnis, das Transparenz mit einem hohen Maß an Sicherheit verspricht“, erläutert der Wiener Musikwirtschaftsforscher Peter Tschmuck.

Für Schlagzeilen sorgt das Stichwort Blockchain derzeit häufig. Hat es auch das Potenzial, in der Musikindustrie den nächsten Umbruch auszulösen? Als Veranstalter der alljährlichen Wiener Tage der Musikwirtschaftsforschung versah Tschmuck diese These heuer noch mit einem Fragezeichen: „Unchaining the Digital Music Business?“ lautete der Titel der Konferenz, bei der kürzlich internationale Experten diskutierten.

Als Projektpartnerin von Popstar Imogen Heap berichtete etwa Carlotta de Ninni über ihr neues Leben mit der Blockchain.

Während die Auszahlung von Tantiemen in der Gegenwart der Streamingdienste und Videoplattformen nicht nur kompliziert, sondern auch ein großes Streitthema der Musikbranche ist, schrieb Imogen Heap alle Lizenzvorgaben und alle Regeln, wie die Einkünfte aus dem Song „Tiny Human“ zwischen Autorin und Mitwirkenden aufgeteilt werden müssen, via „Smart Contract“ direkt in den digitalen Datensatz des Liedes ein. Sobald also jemand den Song kauft, werden auch die definierten Anteile automatisch in die von der Künstlerin



Die Blockchain verspricht Sicherheit durch komplexe Verknüpfung von Daten.

BILD: SN/DENYS RUDYI - STOCK.ADOBE.COM

vorgegebenen Kanäle überwiesen – ohne Umweg über Verwertungsgesellschaften und andere Mittler.

„Für Künstler hat die Blockchain also das Potenzial, dass sie in einen direkten geschäftlichen Kontakt mit den Fans treten können“, erläutert Peter Tschmuck.

Tüfteln an einem neuen Musikformat

Dass es eine Illusion sei, zu glauben, der Popstar der Zukunft komme ohne alle Zwischenspieler aus, sei aus den Panels und Vorträgen aber ebenso hervorgegangen. „Wenn sich die Technologie jedoch etabliert, dann werden sich die Aufgaben von Verwertungsgesellschaften und anderen Vermittlern im Geschäft wandeln.“ Für sie sei es daher wichtig, „sich auf die neue Möglichkeit einzustellen, anstatt sie zu ignorieren, wie es die Musikindus-

trie tat, als die ersten Peer-to-Peer-Tauschbörsen aufkamen“.

Der Computerkonzern IBM arbeite derzeit etwa bereits mit vier der großen Verwertungsgesellschaften an einem Blockchain-Projekt. Für die Rechteinhaber sei die Blockchain schließlich nicht nur eine Konkurrenz, die ihr traditionelles Geschäftsfeld bedroht: „Sie sind umgekehrt an Methoden interessiert, die mehr Sicherheit in allen urheberrechtlichen Fragen versprechen“ und etwa auch das mühevollere Recherchieren von Urheberschaften stark vereinfachen könnten.

Ein anderer Pionier, Benji Rogers, arbeitet an einem Standard für digitale Musikdateien, der sogar das gängige MP3-Format ablösen soll. In seinem „Dotblockchain“-Projekt soll das Hinterlegen aller Metadaten in einem Song mithilfe der Blockchain Licht in den Dschungel aus Lizenzen und Rechten bringen, die sich oft über verschiedenste Fir-

men verstreuen. Mit seinem Format namens „.bc“ verspreche er den Rechteinhabern zudem einen Sicherheitsvorteil: Bei Songs, die aus der Blockchain kommen, „wäre dann ein Raubkopieren, wie es in P2P-Tauschbörsen immer noch in großem Stil passiert, sehr schwierig“, erläutert Peter Tschmuck.

Was freilich derzeit noch fehle, sei eine sogenannte Killer-App, also eine Anwendung, die für Konsumenten und alle am Geschäft mit digitaler Musik beteiligten Seiten einfach und erstrebenswert genug ist, um das Blockchain-Prinzip reif für den Massenmarkt zu machen. Aktuell, fasst der Musikwirtschaftsforscher zusammen, hielten sich bei den Expertenprognosen Euphorie und Skepsis noch die Waage.

„Aber dass es kein vorübergehender Hype ist, das ist klar. Das Potenzial der Blockchain-Technologie ist da. Die Frage ist nur, wie es gehoben werden kann.“

Der Exzess, der nicht mehr provoziert

Eröffnungswochenende im steirischen herbst: Viel nackte Haut, Töne und eine Verschwörung.

MARTIN BEHR

GRAZ. Es lebe der gute, alte Bühnensexzess. Pudelnackt ausziehen, das Schlagzeug mit allen Körperteilen malträtieren, tanzen, als habe Rumpelstilzchen eine Überdosis Ecstasy zu sich genommen: Was weiland noch bei einem Rockkonzert als spontaner Ausbruch erlebt werden konnte, ist heute Teil einer exakt konzipierten Performance. „Oh Magic“ nennt der österreichische Choreograf, Musiker und Performancekünstler Simon Mayer sein Stück, das im steirischen herbst erstmalig aufgeführt wurde: an- und abschwellendes Gewitter aus Licht und Ton mit vier menschlichen Akteuren sowie zwei Robotern.

Zarte Poesie und wilde Ekstase, disziplinierte Beherrschung und emotionales Ausagieren, Rationalität und spirituelle Rituale: Gegensatzpaare wie diese stehen im Mittelpunkt von „Oh Magic“, einem Abend, an dem die Genres Musik und Tanz zusammenwachsen sollen. Aus einer erst strengen Setzung wird eine walpurgisnachtähnliche Szenerie, in der Weihrauch ver-



Szene aus „Oh Magic“ von Simon Mayer.

BILD: SN/STEIRISCHER HERBST/SILVERI

strömt wird und eine Pianistin, die sich ihrer Kleidung entledigt hat, mit ihren Zehen auf dem Klavier spielt. Ihre männlichen Kollegen vollführen derweil eine erweiterte Urschrei-Therapie, die bisweilen militärische, dann wieder psychedelisch beeinflusste Züge aufweist. Neu ist das alles nicht, aber es gibt einige reizvolle Dialoge zwischen Mensch und Maschine, Momente sinnlicher Kraft im schweißtreibenden Höllentechno und ein schönes Schlussbild, wenn sich die Pianistin in ihr Instrument einschmiegt. Die von Simon Mayer gestellte Frage, wie Kunst und Spiritualität zusammenfinden können, bleibt aber unbeantwortet.

Bereits die Eröffnungsproduktion im steirischen herbst hat viel Nacktheit und enthemmte Tanzbewegungen geboten. In der Uraufführung von „to come (extended)“ der dänischen Choreografin Mette Ingvarsten sind die Tänzerinnen und Tänzer erst in türkisblaue Ganzkörperanzüge gehüllt. Die in betonter Langsamkeit vollführten pornografischen Posen erscheinen ebenso artifiziell wie unsinnlich.

Will Mette Ingvarsten so gegen die sexualisierte Bilderflut unserer Zeit ankämpfen? Die Gruppenorgie der blauen Figuren ermüdet zunehmend das Auge, auch weil die Wer-mit-wem-Choreografie absehbar ist. Später tanzen die ihrer Einhüllung entschlüpften Körper zu Electrowingklängen. Vorbei die Zeiten, als Bühnennacktheit noch provoziert hat. Das beklatschte, aber sterile Nudisten-Tanzfest leitete direkt zum Buffet über.

Nicht entkleidet hat sich der im Libanon geborene, in den USA lebende Künstler Walid Raad, der mit „Kicking the Dead“ eine wunderbar verschwörungstheoretische Lecture über eine US-Kunstschule, Teppichrestaurierung, den Louvre Abu Dhabi, Kunstwerke, die zusammenwachsen, hielt. Der Hybrid aus Performance und Ausstellung überzeugt mit Witz, Feinsinn und mehr oder weniger glaubhaften Rechercheergebnissen. Vermutlich der Höhepunkt am Eröffnungswochenende im Jubiläumsjahr des Festivals.

Berlins Volksbühne besetzt, die Leitung protestiert

BERLIN. Die Besetzung der Berliner Volksbühne hat am Samstagabend so viele Menschen zu dem Theater gelockt, dass ein Einlassstopp verhängt werden musste. Mehr als 500 Leute seien aus Sicherheitsgründen nicht in den Räumen erlaubt, twitterten die Aktivisten, die hinter der Besetzung stecken. „Bitte seid solidarisch und kommt in den nächsten Tagen wieder“, hieß es weiter.

Das Künstlerkollektiv Staub zu Glitter hält das Theater am Rosa-Luxemburg-Platz seit Freitagmittag besetzt. Die Übernahme sei als „darstellende Theaterperformance“ zu sehen. „Wir wollen mit unserer transmedialen Theaterinszenierung ein Zeichen setzen gegen die aktuelle Kultur- und Stadtentwicklungspolitik“, heißt es auf der Homepage der Aktivisten.

Die Leitung der Volksbühne hat die Besetzung des Hauses als nicht hinnehmbar bezeichnet. „Wir fordern, dass die Politik jetzt dringend ihrer Verantwortung nachkommt und handelt“, erklärten Intendant Chris Dercon und Programmleiterin Marietta Piekenbrock am Sonntag.

SN, dpa